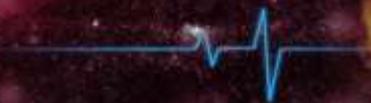


Herzschlag

Karolina Kupka



AAVA
VERLAG

Karolina Kupka

Herzschlag

Roman

© 2015 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2015

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild:

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1582-2

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1583-9

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1584-6

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1585-3

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

AAVAA
VERLAG

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Impressum

Über die Autorin

Kurztext

Kapitel 1

Wie schön, heute haben wir einen wunderschönen Frühlingstag mit 22 Grad plus und Sonnenschein. Ich sitze zum ersten Mal in diesem Jahr in unserem Garten und genieße die Sonne. Ab und zu blättere ich in meinem Magazin herum, aber immer wieder schweift mein Blick in unseren neu angelegten Garten. Letztes Jahr im Herbst sind wir in unser neues Haus eingezogen und haben noch schnell, bevor der Winter kommt, unseren Garten angelegt. Nun bewundere ich ihn und freue mich darauf, ihn die ganze vor mir liegende Saison lang genießen zu können. Wir haben einen kleinen Teich angelegt und ich kann schon etliche grüne Halme erkennen. Auch bei den Bäumen und Sträuchern kommt ein helles Grün zum Vorschein. Die Vögel scheinen sich unseren Apfelbaum ausgesucht zu haben. Sie

schnattern ganz aufgeregt als wäre nicht genug Platz in dem Baum für sie zur Verfügung.

Letzten Sommer lebten wir noch in unserem kleinen Haus, als Paul, mein Mann, zum Manager aufgestiegen ist. Er arbeitet in einem großen Verlag, die wissenschaftliche Bücher für Universitäten herausbringen, wo er jetzt das Lektorat leitet. Das brachte eine erhebliche Gehaltserhöhung mit sich. Darauf hin beschlossen wir, uns ein größeres Haus zu kaufen, das näher an seinem Arbeitsplatz liegt, denn seine neue Aufgabe bedeutet natürlich auch, dass er oftmals länger im Verlag bleiben muss. Es freut mich natürlich für ihn, dass er es geschafft hat, diesen Posten zu bekommen, doch für mich und die Kinder bleibt dadurch weniger Zeit, was die Freude natürlich ein wenig trübt. Bin ich froh, dass ich meinen Beruf als Sozialarbeiterin aufgegeben habe, als ich mit Sarah, unserem zweiten Kind, schwanger wurde. Unser Erstgeborener, Jack,

wurde damals gerade sechs Jahre alt und kam in die Schule. Bis heute habe ich es nicht bereut, meinen Beruf aufzugeben zu haben, um ganztags für unsere Kinder dazu sein. Als ich noch gearbeitet habe und Jack jeden Morgen in den Hort bringen musste, ging es bei uns immer sehr hektisch zu und daher war ich glücklich, als ich endlich zu Hause bleiben konnte. Ich kann nun die Kinder viel entspannter erziehen, kann für sie da sein, wenn sie mich brauchen und am Abend, wenn Paul nach Hause kommt, bin ich nicht total erschöpft und kann den Abend genießen, ohne daran zu denken, was ich für Morgen wieder alles vorbereiten muss. Ich bin mit meinem jetzigen Leben ganz zufrieden und freue mich über unser schönes neues Haus. Kaum kann ich es abwarten, die Sommermonate in dieser herrlichen Umgebung zu verbringen. All das geht mir durch den Kopf, während ich hier sitze.

Im Hintergrund höre ich Paul und Jack, wie sie mit dem Ball spielen und lachen Jack liebt seinen Vater über alles, da Paul wenn er Zeit hat immer mit ihm spielt. Bei Paul kann ich immer wieder, „das Kind im Manne“ entdecken. Es ist gut, dass er einen Sohn hat, mit dem er alle die Dinge machen kann, die er als Kind schon gespielt hat. Vor der Garage haben wir ein Basketballkorb aufgehängt; dort spielen sie jetzt gemeinsam. Sarah, unsere Sechsjährige, hat sich mit Josi, der Tochter unserer Nachbarn, angefreundet. Sie gehen in die gleiche Schule und sind seit dem ersten Tag, den wir hier wohnen, unzertrennlich. Heute ist Sarah bei Josi zuhause, und auch diese beiden kann ich im Hintergrund hören, da sie auch im Garten spielen. Was für ein Glück, dass die Zwei sich so gut verstehen. Auch ich habe mich mit Josis Mutter, Ann, angefreundet. Sie ist wirklich eine nette Nachbarin und wir kommen ganz prima mit-

einander aus. Wir haben einige Gemeinsamkeiten festgestellt, was verbindet. Da sie aber drei Tage in der Woche berufstätig ist, ist unsere gemeinsame Zeit begrenzt.

Ich höre Sarah und Josi herumalbern und lachen; sie scheinen gerade zu Paul und Jack zu gehen, denn ich kann hören, wie Sarah nach dem Ball verlangt. Der Ball hoppelt auf dem Asphalt. Und plötzlich höre ich Reifen quietschen und im selben Augenblick einen leisen Knall. Danach Totenstille! Dann die Stimme meines Mannes: „Jack, rufe den Notarzt an.“ Mir blieb das Herz stehen. Ich stand auf und rannte ums Haus. Was ich da sah, war, was ich bereits befürchtet hatte. Sarah lag auf der Straße am Boden vor dem Auto! Ich rannte zu ihr und wollte sie in meine Arme schließen, doch Paul hielt mich zurück und sagte: „Vorsicht, wir müssen sie in die Seitenlage legen und auf den Notarzt warten.“

Wie kann er nur so ruhig sein, es ist doch unser Kind, das hier so hilflos auf der Straße liegt. Jetzt erst sehe ich, dass Sie sich nicht bewegt und auch nicht weint. Sie ist doch hoffentlich nur bewusstlos! Mein Gehirn weigert sich, weiter zu denken. Mir wird übel und im selben Augenblick wird es mir schwarz vor Augen. Plötzlich ist Ann da und hält mich in ihren Armen fest. Sie spricht beruhigend auf mich ein, und sagt, dass der Arzt gleich hier sein wird. Ich fange an zu weinen und bete, „Lieber Gott, las' sie nicht sterben, nimm sie uns nicht weg.“

Wir hören die Sirenen, und es scheint mir eine Ewigkeit zu dauern, bis der Krankenwagen endlich hier ist. Der Notarzt springt heraus und läuft mit seiner Tasche zu unserem Kind. Ich sehe und höre alles wie von weit weg. Die Stimmen sind verschwommen und es scheint alles so unwirklich. Plötzlich geht es mir

durch den Kopf, dass das alles hier nicht wahr ist, sondern dass ich nur träume. Ich kneife mir in den Arm, doch ich wache nicht auf. Paul kommt auf mich zu, nimmt mich aus dem Arm von Ann in seine Arme und sagt: „Komm, wir fahren mit dem Krankenwagen ins Krankenhaus.“

Wie in Trance folge ich ihm zum Krankenwagen. Dort liegt Sarah auf der Trage festgeschnallt, und ich setzte mich neben sie. Ich frage den Arzt, ob ich ihre Hand nehmen darf, was er mit einem Nicken bejaht. Meine kleine Sarah, was ist nur passiert, geht es mir durch den Kopf, es wird alles gut, die Ärzte machen dich gesund, du darfst nicht sterben, hörst Du, ich werde bei Dir bleiben, bis du wieder gesund bist. Bitte, bitte werde wieder gesund, flehe ich vor mich hin. Zwischenzeitlich legt der Arzt eine Kanüle in ihren Arm und legt eine Transfusion an. Man gibt ihr Sauerstoff. Gott sei Dank atmete sie, doch ansonsten liegt

sie da, als ob sie schläft. Die Fahrt kommt mir so vor, als ob sie ewig dauert. „Wie lange brauchen wir noch zum Krankenhaus?“ frage ich, doch niemand antwortet.

Jeder scheint mit seinen Gedanken so beschäftigt zu sein, dass man mich nicht wahrnimmt. Genau genommen habe ich auch keine Antwort erwartet. Paul nimmt mich in seine Arme. Es tut gut, aber meine Angst kann es mir nicht nehmen. Mir ist schlecht, mein Magen rebelliert immer, wenn ich mich aufrege. Aber im Moment versuche ich es zu verdrängen; es wird sicherlich alles gut.

Endlich sind wir im Krankenhaus angekommen. Man bittet uns, im Flur zu warten. Sarah wird hinter eine Tür mit Sichtschutz gefahren. Wir setzen uns und warten. Nach einer Weile fangen wir an, miteinander zu reden. Was war passiert? Paul erzählt, dass Sarah Jack gefragt hatte, ob er ihr den Ball zuwerfen könne. Kaum flog er zu ihr, da entglitt Sarah der Ball

und rollte auf die Straße. Noch bevor Paul etwas sagen konnte, rannte sie dem Ball hinterher auf die Straße. Im selben Augenblick war das Auto da und erfasste Sarah. Warum musste ausgerechnet in diesem Moment ein Auto kommen? Unsere Straße ist eine Anliegerstraße, und es fahren dort nur Menschen, die zu Anliegern wollen.

Fragen über Fragen gehen einem durch den Kopf und immer wieder die Frage, warum in diesem Moment gerade ein Auto kam. Wenn es nicht mich selbst betreffen würde, wäre meine Antwort „Schicksal.“ Doch damit will ich mich nicht abfinden. Man meint in solchen Augenblicken, man könnte es durch Gedanken ungeschehen machen. Man will es nicht wahrhaben! Man lehnt sich dagegen auf und will es verdrängen. Doch es hilft alles nichts, plötzlich steht der Arzt vor mir, ich blicke in sein Gesicht und weiß, er hat nichts Gutes zu berichten. Doch im selben Augenblick denke

ich, es wird alles gut, es muss alles gut werden!

Ich schaue ihn mit flehendem Blick an, bitte, bitte sag', dass sie bald über dem Berg ist und wir uns keine Sorgen machen müssen. Doch er tut mir diesen Gefallen nicht, sondern ganz im Gegenteil erklärt er uns, dass Sarah gehirntot ist. Ihr Herz schlägt noch und ihre Organe arbeiten im Moment noch, doch wir müssen uns auf das Schlimmste vorbereiten, sie können leider nichts mehr für Sarah tun.

Wenn man so ein Todesurteil gesagt bekommt, fängt es an, im Körper zu rauschen. Alles, was man sieht, wirkt unwirklich. Man schreit innerlich und bringt doch keinen Ton heraus. Ein Schmerz breitet sich aus, der aus der Herzgegend kommt und einen innerlich verbrennen lässt. Man möchte tot umfallen, nicht mehr existieren. Doch diese Gnade wird einem nicht zuteil. Plötzlich fängt man wieder an zu denken und ich frage den Arzt, ob ich

unser Kind sehen kann. Eine Schwester kommt und führt uns zu Sarah. Ich setze mich neben sie und nehme ihre Hand. Ihr Gesicht wirkt so verletzlich, sie schaut aus, als ob sie schlafen würde. Ihre blonden Locken liegen zerzaust auf dem Kissen, so wie sie es immer tun wenn Sarah schläft. Ihre Hand ist warm, und da regt sich in mir ein Widerstand: Ich darf sie nicht aufgeben, ich muss um sie kämpfen. Wenn ich als ihre Mutter sie jetzt im Stich lasse, habe ich meine Aufgabe versäumt. Sie kann alleine nicht mehr kämpfen, aber zusammen können wir es schaffen. Der Arzt kann sich auch irren, so etwas hört man immer wieder, warum also nicht auch bei Sarah?

„Mein Kind, ich lasse dich nicht alleine, wir beide zusammen werden kämpfen und damit den Ärzten beweisen, dass sie unrecht haben“ flüstere ich ihr ins Ohr.

Der Kampf beginnt! Ich erkläre Paul, dass wir Tag und Nacht an ihrer Seite sein müssen,